

SCHULANFANG LEHRERBILDUNG

«Man muss die Schule als Berufung sehen»

Zehn Jahre lang hat Martin Fischer als Schulratspräsident der Pädagogischen Hochschule die Lehrerbildung im Kanton Bern geprägt. Nun tritt er zurück. Er sagt, dass die Herausforderungen für die Lehrer zu nehmen werden.

Herr Fischer, heute ist nicht nur für viele Kinder der erste Schultag, sondern auch für manche Lehrer. Was muss ein guter Lehrer können?

Martin Fischer: Die Lehrerinnen und Lehrer müssen auf die unglaublich grosse Heterogenität im Klassenzimmer eingehen können. Die verschiedenen Bedürfnisse, Möglichkeiten und Voraussetzungen, welche die Kinder haben, müssen berücksichtigt werden. Insgesamt muss eine gute Lehrperson alle Schüler so weit bringen, dass sie am Ende der Schulzeit in der Lage sind, ihr Leben zu meistern und Verantwortung zu übernehmen.

Wie haben sich die Anforderungen in den letzten zwölf Jahren verändert, seit es die Pädagogische Hochschule (PH) Bern gibt?

Die Komplexität hat zugenommen. Einerseits, weil die Integration von lernschwachen Kindern

son am Anfang ihrer Berufstätigkeit immer zu wenig Praxiserfahrung. Rein zahlenmässig kann man aber sagen, dass die angehenden Lehrer heute längere Zeit in Praktika verbringen als noch vor zehn Jahren. Zudem fusst die Professionalität sowohl auf Praxiserfahrung als auch auf Wissen. Deshalb muss die PH auch im Bereich Forschung und Entwicklung tätig sein. Jedes Jahr geben wir über fünfzig Publikationen heraus, die einen unmittelbaren Praxisbezug haben. Auch dort können die Lehrpersonen Lösungen für konkrete Problemstellungen finden.

Die Komplexität im Klassenzimmer wird also in der Ausbildung genug gut wiedergegeben?

Dieser Meinung bin ich. Schliesslich erleben die Studierenden diese in den Praktika und besprechen das Erlebte anschliessend mit den Betreuern der PH Bern. Zudem werden die angetroffenen Probleme auch so weit möglich in den weiteren Ausbildungsteilen berücksichtigt. Seit es die PH gibt, werden auch die Studienpläne laufend angepasst.

Also werden die Studenten heute beispielsweise darin geschult, wie man mit schwierigen Eltern umgeht?

Es gibt Module, die sich dieser Thematik annehmen. Dasselbe gilt beispielsweise auch für die Informatik.

Trotzdem gibt ein grosser Teil der Berufsaussteiger als Grund an, dass sie von der Komplexität überrascht worden seien.

Im Einzelfall ist das sicherlich möglich – beispielsweise, wenn er oder sie an eine Schule kommt, in der besondere Verhältnisse herrschen. Wir versuchen zwar, im Studium möglichst viele Bereiche abzudecken. Aber es reicht schlicht nicht für alles. Deshalb wäre es wichtig, ein verstärktes Augenmerk auf die Phase des Berufseinstiegs zu legen. Dies geschieht derzeit noch zu wenig. Aber entsprechende Angebote benötigen auch finanzielle Mittel.

Mit dem zur Verfügung stehenden Geld ist das nicht möglich?

Wir können ein wenig stärker darauf fokussieren, aber das reicht nicht aus. Ideal wären ein klarer politischer Auftrag und entsprechende Ressourcen für die Gestaltung der zweijährigen Berufseinführungsphase.

Glauben Sie, es ist realistisch, dass die PH mehr Mittel erhält?

Es muss möglich sein. Bei einer Expertenbefragung zu den wichtigsten Aufgaben eines Kantons wurde die Lehrerbildung an vorderster Stelle genannt. Insofern kann es nicht sein, dass ein Kanton die nötigen Mittel nicht zur Verfügung stellt.

Genau das soll aber in Bern geschehen. Im Rahmen des Sparpakets muss die PH jährlich auf eine halbe Million Franken verzichten.

Im Vergleich mit früheren Sparrunden ist die einmalige Nichterhöhung des Kantonsbeitrags für uns verkraftbar. Es ist zudem verständlich, dass auch die PH einen Beitrag leisten muss in einem Kanton, der an allen Ecken und Enden zu wenig Geld hat. **Könnte mit einer stärkeren Begleitung während des Berufseinstiegs auch die Ausstiegsquote von rund einem Drittel verringert werden?**

Das ist das Ziel. In den ersten vier Jahren treten tatsächlich aber nur 20 Prozent aus dem Lehrerberuf aus. Die Quote ist also nicht so schlecht. Zu Seminarzeiten



Martin Fischer im Hochschulzentrum von Roll der Universität Bern.

Beat Mathys

sind beispielsweise bis zu 50 Prozent der Abgänger gar nicht erst in den Beruf eingestiegen.

Der Lehrerberuf kämpft auch mit einem Attraktivitätsproblem. In diversen Kantonen gibt es bereits einen Lehrermangel.

Wenn ich die letzten Jahre betrachte, stelle ich im Kanton Bern noch keinen Lehrermangel fest. Die Anzahl Abschlüsse an der PH Bern und die Anzahl neu zu besetzender Stellen geht einigermassen auf – wenn auch knapp. Die Attraktivität könnte aber zweifellos besser sein.

Bis 2021 kommt aber eine Pensionierungswelle auf Bern zu, die nicht durch zusätzliche Abschlüsse kompensiert werden kann. Was unternimmt die PH dagegen?

Wenn es wieder mehr Lehrerinnen und Lehrer braucht, wird das meistens über Wiedereinsteiger oder Pensenerhöhungen ausgeglichen. Das hat die Vergangenheit gezeigt. Aber selbstverständlich muss auch die Ausbildung so attraktiv wie möglich sein. Die Aus- und Weiterbildungsangebote

der PH werden laufend ausgebaut und verbessert. Zudem werden Flexibilisierung und Individualisierung immer wichtiger. Personen, die beispielsweise nicht in der Nähe wohnen, sollten ein spezielles Studienprogramm absolvieren können, bei dem sie

«Die Schule in zehn Jahren sieht nicht so viel anders aus als heute.»

nur relativ wenig Zeit an der PH verbringen müssen.

Wo sehen Sie die Gründe dafür, dass der Beruf nicht sonderlich attraktiv ist?

Das hängt damit zusammen, dass er sehr anspruchsvoll ist. Zudem muss man die Tätigkeit in der Schule als Berufung sehen. Man muss ein Herz für Kinder haben, man muss auf Menschen zugehen können. Viele wollen das nicht und suchen individuelle Entfal-

tungsmöglichkeiten. Grundsätzlich glaube ich aber, dass der Beruf an Attraktivität gewinnt. So können etwa Bedürfnisse der Berufsleute, beispielsweise Teilzeit arbeiten zu können, besser verwirklicht werden als in anderen Branchen.

Fragt man Politiker, nennen sie als Hauptgrund die schlechte Entlohnung im Kanton Bern. Ist das aber gar nicht so problematisch?

Doch, das ist sicher auch ein Grund. Aber er steht meiner Meinung nach nicht im Vordergrund. Es ist aber unbestritten: Gerade in der Unterstufe verdienen die Lehrpersonen zu wenig. Dass wir nun wieder einen gesicherten Lohnaufstieg haben, ist ein erster Schritt in die richtige Richtung. Das allein wird aber nicht dazu führen, dass massiv mehr Leute Lehrer werden wollen.

Das gilt insbesondere für Männer. Weshalb?

Tatsächlich sind nur ein Drittel der Studenten Männer. Das hängt sicherlich mit der mangelnden Attraktivität zusammen. Nichts-

destrotz ist es beruhigend, dass der Männeranteil seit der Gründung der PH Bern zugenommen hat. Das ist für mich eines der Indizien dafür, dass der Beruf an Attraktivität gewinnt.

Ist es überhaupt ein Problem, wenn die Schulen in Frauenhand sind?

In Einzelfällen kann dies zu einem Problem werden. Etwa, wenn ein Kind zu Hause die Mutter als engste Kontaktperson hat und der Vater wenig in Erscheinung tritt. Wenn dann das Kind auch noch eine Lehrerin hat, fehlt die männliche Seite beinahe komplett. Mit den Patchwork-Familien, die es heute gibt, verschärft sich diese Problematik. Wenn es uns also gelingt, mehr Männer für den Beruf zu begeistern, wäre das nur positiv.

In einem Jahr wird im Kanton Bern der Lehrplan 21 eingeführt. Sind die Lehrer gut genug darauf vorbereitet?

Die PH hat zusammen mit der Erziehungsdirektion die notwendigen Weiterbildungsangebote entwickelt und bietet diese nun an. Sie werden auch rege genutzt. Ich bin fest davon überzeugt, dass es gut kommt.

In der Vergangenheit wurde immer wieder moniert, dass solche Kurse – etwa im Zusammenhang mit neuen Lehrmitteln – viel zu spät angeboten werden.

Wir haben aus den Fehlern gelernt und solche Rückmeldungen ernst genommen. Beim Lehrplan 21 sind wir frühzeitig dran.

Wo liegen in Zukunft die grössten Herausforderungen?

Es gibt Megatrends, welche die Schule und die Lehrerbildung sehr stark und möglicherweise viel schneller betreffen werden als angenommen. Ich denke etwa an die Digitalisierung, aber auch an die Heterogenität, die noch ganz andere Dimensionen annehmen könnte. Zudem wird es neue Themen geben, von welchen wir jetzt noch gar keine Ahnung haben. Das ist auch für die PH eine grosse Herausforderung. **Die Anforderungen an die Lehrer werden also noch weiter zunehmen. Kommt das gut?**

Ja, es ist bis jetzt immer gut gekommen. Eine Lehrerin oder ein Lehrer ist in erster Linie eine Bezugsperson. Und solange Bildung unter Menschen geschieht, kommt es gut.

Wie sieht die Schule in zehn Jahren aus?

Die sieht nicht so viel anders aus als heute. Das ist auch gut so. Es wird vermutlich viel mehr Themen geben, welche die Schüler selbstständig erarbeiten. Aber der Kontakt und die Beziehung zur Lehrperson werden immer noch im Zentrum stehen.

Interview: Marius Aschwanden

ZUR PERSON

Martin Fischer ist seit 2007 Präsident der Schulrats der Pädagogischen Hochschule (PH) Bern. Er tritt per Ende August zurück. Vor 2007 war Fischer bereits Mitglied des Gründungsschulrats und dann des Schulrats der PH. In dieser Funktion hat er den Übergang der Lehrerseminare zur Hochschule eng begleitet. Von 2002 bis 2011 war er zudem Rektor des Gymnasiums Oberaargau in Langenthal, seit 2011 ist er Direktor des Campus Muristalden. Ebenfalls per Ende August tritt Leonhard Cadet aus dem Schulrat zurück. Der Berner Regierungsrat wird die Nachfolge der beiden am 16. August bestimmen. *mab*